



Was darf es zum Essen sein? Molekularküche, veganes Essen oder gar Insekten? Der Mann im Schweiz-T-Shirt hat etwas gegen solche Trends. Foto Mimmo Muscio

Stadtjäger

Weihrauch, Gold und Myrrhe

Von Dominik Heitz

Der baldachinartige Balkon über ihnen stellt zwar ihre Gesichter ein wenig in diffuses Licht, doch das macht die drei Könige nur noch etwas geheimnisvoller. Seit 1844 stehen die drei lebensgrossen Figuren hoch über der Eingangspforte des Hotels Les Trois Rois am Blumenrain. Seit vierzig Jahren ist der Vorgängerbau der seit 1681 betriebenen Herberge.

Mit dem Hotel Drei Könige, erbaut in den Jahren 1842 bis 1844 von Amadeus Merian, hatte Basel erstmals ein Hotel neuen Stils bekommen: eine luxuriös ausgestattete Unterkunft für jene Reisenden, denen Reisen ein Erlebnis und Vergnügen war. Lange hiess es, das Hotel habe seinen Namen in Basel im Jahr 1026 zu verdanken: Kaiser Konrads, seines Sohnes Heinrichs III. und König Rudolfs von Burgund. Damit einher ging die Behauptung, das heutige Hotel sei das älteste in Europa. Doch eine Urkunde belegt, dass das Gasthaus zu den Drei Königen erst 1681 entstanden ist. Der Name hat also nichts mit einem Königstreffen zu tun. Er ist verknüpft mit den drei Königen Kaspar, Melchior und Balthasar, die gemäss der Bibel dem Stern von Bethlehem folgten und zum neugeborenen



Jesus fanden. Weil die drei Könige also eigentliche Reisende waren, wurden sie zu Patronen der Reisenden und später zu Schutzpatronen der von Pilgern und Reisenden aufgesuchten Gasthäuser erhoben. So gibt es denn zahlreiche Gasthöfe und Hotels dieses Namens.

Die an der Fassade des Hotels Les Trois Rois auf Konsolen stehenden Könige wurden 1754 in Rheinfelden angefertigt und sind aus Lärchenholz. Einer ins Mittelalter zurückgehenden Bildtradition gemäss symbolisieren sie die drei Lebensalter und die damals bekannten drei Erdteile Afrika, Asien und Europa. Das heisst für unsere drei Monarchen: Links steht der mehrheitlich in Blau gekleidete Balthasar mit einem Weihrauchgefäss. Er stellt das mittlere Lebensalter sowie Asien dar. In der Mitte befindet sich der in Grün gehüllte Kaspar als Jüngster der drei; er hält ein Gefäss mit Myrrhe und repräsentiert Afrika. Rechts steht der rotgewandte Melchior; sein langer Bart weist ihn als den Ältesten aus. Er verkörpert Europa und trägt eine Schatulle mit Gold unter dem linken Arm.

Das ganze Jahr über geben sich die drei Könige des Hotels Les Trois Rois als respektvolle, in Brokat gekleidete Herren. Nur einmal lassen sie sich gehen: an der Fasnacht. Dann verfügen sie, dass die Lufthyler-Waggis sie in weisse Hosen sowie blaue Blusen stecken und ihnen eine Larve über den Kopf stülpen, damit auch sie dabei sein können: an den drei schönsten Tagen des Basler Jahres.

Frau Fasnacht geht zum Psychiater

Das Pfyfferli im Fauteuil trotz der schlechten Welt und macht erst recht Fasnacht

Von Markus Vogt

Basel. Drei Frauen und zwei Männer in Festlaune, schon ziemlich in Fahrt, trinken zwei, drei Gläser über den Durst. Sie machen Verse, die witzig sein sollen, was aber nicht so recht gelingt, bis jemand ruft: «Mach doch den Bob!» Die Frau mit der Gitarre kapiert und spielt die Melodie «Blowin' in the wind» von Bob Dylan. Nun singt die ganze Gruppe: «How many Strassen, wo dieser Wessels noch aufheben?», heisst es etwa. Das eine oder andere bewegende Thema wird aufgegriffen – die Umwelt, die US-Präsidentenwahlen, Verkehr und Dreck in der Stadt und vieles mehr. Der abtretende Regierungspräsident Morin etwa, der nicht mehr gefragt ist.

Der Spalenberg, wo das Pfyfferli zu Hause ist, tickt anders. Was auf der Welt passiert, die Kriege und Katastrophen, die Diktatoren und Despoten, die Misswirtschaft und der Machtmissbrauch: Man findet diese Welt nicht toll, doch man akzeptiert, dass sie so ist. Aber man sagt sich: «Jetzt erst recht!» Man macht ein Fest daraus, kritisiert, was falsch läuft, im Grossen wie im Kleinen. Auf der Welt und in unserer Stadt.

Die Stiggli dominieren das Pfyfferli, das fünfköpfige Schauspiel-Ensemble mit Salomé Jantz, Caroline Rasser, Myriam Wittlin, Roland Herrmann und David Bröckelmann präsentiert sich in blendender Form.

«E Männli stoot in Brüssel», und was macht es da? Was man in Brüssel so macht als Männlein, es pinkelt an eine Wand. Eine Art Stadtkontrolleur taucht auf und liest ihm die Leviten. Von Euro-Normen ist die Rede, von EU-Prüfungskommission, von Kontingenten, und nebenbei werden die Politik und die Parteien durch den Gaggo gezogen.

Spalenberg und Altersheim

Zum Schreien ist die Dame, die am Spalenberg posiert und über all diejenigen lästert, die sich in Basel weder beteiligen noch integrieren. Sie führt ein «Zwiegespräch» mit ihrem Schoss-hündchen («Gäll Alain?») und besonders die Landschaftler bekommen ihr Fett ab: «Nyt an d Uni zahle, aber in d Stadt ko schysse!» Gemeint waren nicht nur die Hunde.

Beim Psychiater Dr. Gnadestooss und dessen Assistentin Frau Vogelsang taucht die schwer angeschlagene Frau

Fasnacht auf, offensichtlich in Existenzängsten. Alle sind sich einig – es muss etwas gehen mit dieser Fasnacht, sonst geht sie unter. Das will auch das Pfyfferli: Wachrütteln, damit die Bebbi nicht zuschauen müssen, wie ihre Fasnacht «dr Bach ab» geht.

Jetzt wird keine Gelegenheit mehr ausgelassen, der Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten. Beim «Alpsäge» etwa: Das Ensemble singt die Nationalhymne, füllt sie aber mit neuen Inhalten. Man sorgt sich um die Fussballnati, Bundesrätin Simonetta, Politiker und Parteien.

«Haute Cuisine Baloise» heisst eine Nummer, präsentiert werden die Molekularküche, die vegane Küche («Kupfer, Jute, Bast») und der neuste Schrei, die Insektenküche. Schliesslich wehrt sich doch noch einer für das Währschaffe – ein Leckerbissen, diese Nummer.

Hoch zu und her geht es im Altersheim, wo die 102-jährige Frau Koechlin ihre liebe Mühe hat, sich mit ihrem Dalbaneesen-Baseldytsch dem jungen Pflegepersonal verständlich zu machen. Erst als die Greisin und die Jungen mit Hypokras anstossen (Hypo – krass, mann ey!), nimmt die Sache eine unerwartete Wende.

Besinnlich wird es im Fasnachtsmuseum, wo vier Figuren auf einem Podest stehen, eine Alte Dante, ein Altfrank, ein Blätzlibajass und ein Harlekin. Dazu arbeitet ein Präparator daran, Fasnächtler auszustopfen, diese vom Aussterben bedrohte Spezies. Makaber, der Gedanke, aber er löst sich auf, die Figuren finden ins Leben zurück, das heisst zur Fasnacht. Die Fasnacht lebt doch, lautet die Botschaft.

Kurzweil bis zum Schluss

Zwei Schnitzelbänke bereichern das Programm, an der Premiere waren dies der Heiri und der Spitzbueb, die beide ihr Potenzial noch nicht ganz ausgeschöpft haben. Die Barfiesler und die PiSiDiG zeigen, was sie mit ihren Piccolos und Trommeln draufhaben. Schliesslich taucht auch noch Colette Greder auf, der Spatz vom Spalenberg. Die Chansonniere aus dem Elsass hatte niemand erwartet – eine gelungene Überraschung.

Alles in allem: ein kurzweiliges Programm mit viel Witz, Komik und Pointen. Einzelne Nummern allerdings sind etwas lang geraten, man könnte sie noch straffen.

Gespräche zu Kommissionen

Parteien regeln Sitzverteilung

Basel. Jeweils vor einer neuen Legislatur setzen sich Vertreter der Parteien mit Fraktionsstärke zusammen und beraten über die Zusammensetzung der Kommissionen. Ziel der Gespräche sei es, zu einer «einvernehmlichen Lösung» zu gelangen, wie Grossratspräsidentin Dominique König-Lüdin (SP) in einer Medienmitteilung schreibt. «Kampfwahlen» bei der Vergabe der Kommissionssitze an der konstituierenden Sitzung des Grossen Rats vom 8. Februar sollen damit verhindert werden.

Die meisten Sitze erhält laut den informellen Gesprächen in den neun grossen Kommissionen wie Finanzkommission oder Geschäftsprüfungskommission wie bisher die SP. Die grösste Partei im Kanton Basel-Stadt erhält in diesen Kommissionen mit 13 Sitzen jeweils vier oder fünf davon. Die SVP und die LDP können während der Legislaturperiode von 2017 bis 2021 darin jeweils zwei Sitze stellen. Das Grüne Bündnis, die FDP und die Fraktion CVP/EVP haben jeweils einen Sitz. Keinen Einsitz mehr in Kommissionen haben die drei Vertreter der GLP, da sie die Fraktionsstärke verloren hat. Der Grosse Rat entscheidet definitiv in der Sitzung im Februar über die Zusammensetzung. mar

Staat soll Kürzungen kompensieren

Kommission will mehr Geld für Quartiertreffpunkte und Stadteilekretariate

Von Urs Rist

Basel. Der Betrag für die Kompensation der Kürzungen anderer Geldgeber sei mit 144 000 Franken pro Jahr gering. Dies findet die Mehrheit der Bildungs- und Kulturkommission (BKK) des Grossen Rats. Sie will vermeiden, dass die 15 Quartiertreffpunkte und drei Stadteilekretariate in den Jahren 2017 bis 2019 mit weniger Geld als bisher auskommen müssen. Denn die Christoph Merian Stiftung (CMS) und die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) reduzieren ihre Beiträge an die Treffpunkte um 4000 bis 6000 Franken pro Jahr und streichen die bisherigen Leistungen an die Stadteilekretariate und die Quartierkoordination Gundeldingen von je 20 000 Franken vollständig. Der Regierungsrat wollte die Staatsbeiträge an die Trägervereine nicht erhöhen, auch um kein Präjudiz für andere Fälle zu schaffen.

Die Quartierorganisationen hätten lieber deutlich mehr Geld erhalten als bisher, nämlich zusätzlich 418 000 Franken, auch um den Treffpunkt Rosental/Erlenmatt und die Quartierkoordination Gundeldingen auszubauen. Dieser Antrag hatte in der BKK keine Chance und erhielt bloss zwei Stimmen. Aber mit sechs gegen drei

Stimmen befürwortet die Kommission die Erhöhung um 144 000 Franken auf insgesamt 1,85 Millionen Franken pro Jahr. Das entspricht einer Vermehrung um 432 000 Franken auf 5,56 Millionen Franken für die gesamte Subventionsperiode von 2017 bis 2019.

Zwölf von 15 Treffpunkten würden damit je 96 000 Franken pro Jahr erhalten, drei andere je 54 000 Franken, das Stadteilekretariat Kleinbasel 160 000 Franken, dasjenige von Basel-West 130 000 Franken und die Gundeli-Koordination 70 000 Franken. Das entspricht den bisherigen Staatsbeiträgen plus den gestrichenen Zahlungen von GGG und CMS. Zudem sollen die Treffpunkte wie bisher zusätzlich 100 000 Franken pro Jahr als projektbezogene Leistungen erhalten. In diesem Jahr wurden dafür 90 000 Franken bewilligt.

Neues Konzept ab 2020

Als Kernangebote müssen die Treffpunkte in den Quartieren mit vollem Beitrag mindestens 14 Stunden pro Woche geöffnet haben und acht bis zehn Veranstaltungen pro Monat durchführen. Die Stadteilekretariate müssen je nach Beitrag acht oder sechs Schwerpunktthemen pro Jahr behandeln, die Gundeldinger vier Themen. Zudem müssen die Sekretariate und die

Quartierkoordination als Ansprechstelle für die Mitwirkung der Quartierbevölkerung wirken.

Die von CMS und GGG gestrichenen Summen gehören für die Mehrheit der von Oswald Inglin (CVP) präsidierten BKK zur Sockelfinanzierung der Treffpunkte und Sekretariate, zumal in Bern und Zürich erheblich grössere Beiträge eingesetzt würden. Da auf das Jahr 2020 ein neues Konzept für die Quartierarbeit vorgesehen ist, soll bis zu diesem Zeitpunkt der finanzielle Status quo bewahrt werden.

Die Minderheit der BKK habe Verständnis für das Anliegen der Treffpunkte, die Kürzungen durch den Staat kompensiert zu erhalten, heisst es im Bericht. Aber sie wollte dafür die Beiträge an die Stadteilekretariate ganz streichen und die so eingesparten Gelder auf die Treffpunkte verteilen. Für die Mehrheit würde dies die Auflösung der Stadteilekretariate bedeuten. Dort finde ein Austausch mit den Treffpunkten und den Quartiervereinen statt. Ausserdem sei die Mitwirkung der Quartierbevölkerung in der Verfassung vorgeschrieben.

Der Grosse Rat wird am 11. oder 18. Januar über die Beiträge an Quartiertreffpunkte und Stadteilekretariate entscheiden.